

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 33 (1951)  
**Heft:** 43

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich  
Inseraten-Annahme: August Fitz, Verlag, Bahnhofstrasse 89, Zürich 1, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433  
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einseitige Mittelstrecke oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Preisierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluss Montag abend

## Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

### Solidarität

El. St. Die Schweizerische Frauenbewegung befindet sich heute wieder einmal in einem wirklich bewegten Stadium. Nicht, dass sie etwa je geschlafen oder sich auf erreichten Lorbeeren ausgerichtet hätte. Aber heute ist sie sozusagen aus einer innerhalb der Frauenwelt sich vollziehenden Rotation in eine Sphäre allgemein öffentlichen Interesses eingetreten. Diese Veränderung der Situation bedingt natürlich auch eine gewisse Revision der bisherigen Positionen, und es ist deshalb gut, wenn weite Frauenkreise sich darüber klar werden, welche Haltung gegenwärtig und in der nächsten Zukunft unter den Frauen selber notwendig ist. Leider hat sich mit den Jahren der Begriff Frauenbewegung dahin abgeändert, dass damit in erster Linie die um ihre bürgerlichen Rechte kämpfenden und in vorderster Kampflinie stehenden Frauen bezeichnet werden. Das ist aber unrichtig; die Schweizerische Frauenbewegung umfasst alles, was an politischer, gemeinnütziger, erzieherischer, beruflicher, kirchlicher Arbeit von Frauen geleistet und auf diesen Gebieten gefordert wird. Es ist eine alte Tatsache, dass die Schweizerische Frauenbewegung sehr differenziert ist, dass

es Verbände und Vereine gibt, die nur auf charitativer Basis arbeiten wollen, und solche, die einsehen, dass gerade auch diese Arbeit, so wie die berufliche und erzieherische immerhin weitgehend genehmigt und beeinträchtigt wird dadurch, dass die Frauen nirgends ein direktes Mitspracherecht haben, da es um darum geht, die rechtliche und finanzielle Basis zu solcher Arbeit in der Öffentlichkeit zu legen. Es gibt sehr viele Frauen, die absolut für soziale Mitarbeit im Staate, aber gegen den Kampf um die politischen Rechte sind. Es gibt Frauen, die treuehuldig und naiv sagen können: «aber man hat schon so viel erreicht, was brauchen wir noch mehr?» — die gedankenlos ihre Töchter an die Universität schicken, sie alle benehmen, die sie freuen, erlernen und ausüben lassen, ohne mit einem einzigen Gedanken daran zu denken, wie viel Arbeit, Kampf, zähes Ringen im Grund hinter jedem kleinsten Fortschritt im Frauenleben steht. «Ah ba — das wäre alles von selber gekommen!»

Es ist kein Geheimnis, dass heute sehr viele Frauen im Grund ihres Herzens absolut die Notwendigkeit der politischen Gleichberechtigung einsehen, aber dass ebenso sehr viele nicht dazu stehen dürfen — «weil ihnen der eheliche Friede noch höher steht.» Das ist verständlich von menschlichen Standpunkt aus und bei der Stellung, die Abertausende von Frauen in der Ehe und in der Familie einnehmen. Diese Frauen schiessen uns nicht in den Rücken, sie dürfen nur öffentlich oder bei einer Unterschriftensammlung nicht zu uns stehen, dem Hausfrieden zuliebe. Das hat uns die Arbeit für die in Bundesschulden so lange vergessene Petition seinerzeit deutlich gelehrt.

Aber dann gibt es jene anderen, die alles, was auch ihnen die Schweizerische Frauenbewegung an Fortschritt, an Studien-, Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten erkämpft hat, als selbstverständlich benützen, dabei aber in einem suffisanten, abschätzenden Ton über diese sogenannten Stimmweiber höhnen, sobald sie in einer Männergesellschaft sich befinden, wo man sich damit in ein Licht setzen will, weil dieser Ton Trumpf ist — und deren gibt es ja so viele in Helvetien!

Diese Frauen erinnern einen an jene Holländerin, die einen hohen diplomatischen Posten bekleidend ganz schamlos nach sagen konnte, «die Politik und das Studium haben mich guttoll vor der Frauenbewegung gerettet». Es gibt ein Mass von Gedankelosigkeit, das an etwas anderes — um höflich zu sein! — grenzt, ein Mass von Suffisance, bei welchem man sich fragen muss, ob diese Menschen — es gibt auch solche Väter — die Fähigkeit, Zusammenhänge zu überlegen, nicht besitzen. Heute steht die Schweizerische Frauenbewegung an jenem Wendepunkt, wo ihre Bestrebungen aus der mehr internen Arbeitsmethode hinaustreten muss in die politische Arena der öffentlichen Meinung und des öffentlichen Kampfes. Die Frage der bürgerlichen Gleichberechtigung ist aus den seit Jahrzehnten dafür arbeitenden Organisationen bis in die obersten Ratskammern des Landes gedrungen. Man hat sich dort einmal ernsthaft mit zwei grossen Problemen, die vor allem die Schweizer Frau angehen, ernsthaft beschäftigen müssen. Dass man es getan hat, für die politische Gleichberechtigung wie für das Bürgerrecht der einen Ausländer heiratenden Schweizerin, beweist, dass man auch in den Räten den Ernst dieser Probleme endlich erkannt hat. — Dass es auch da auf hohem und auf

tieferem Niveau stehende Voten gab, ist nur natürlich. — Auch Ratsherren sind Männer, und viele Männer pochen auf ihre vermeintlichen Herrenrechte, die sie sorgfältig schützen wollen, indem sie den Untertanen die notwendigen Fähigkeiten absprechen. Das war vor 100 Jahren auch so!

Sehr interessant ist es für uns Frauen, zu beobachten, wie nun in gewissen Zeitungen gewisse Politiker mit ihrer Gegnerschaft gegen die Gleichberechtigung der Schweizer Frau, auf deren Kosten eine Wahlpropaganda zu treiben, die oft an Verleumdung grenzt, und der Frauenbewegung Tendenzen unterschiebt, die so wenig der Wahrheit entsprechen, dass vielleicht einmal auf einem anderen Forum darüber wird gesprochen werden müssen, als in einigen parteipolitisch dirigierten Tageszeitungen.

Da wir aber nun so weit sind, sollten auch weitere Frauenkreise einmal beweisen, dass sie, nachdem sie stets gewillt waren, alle Fortschritte, die ihnen die Frauenbewegung einträgt — unter oft schweren und langen Kämpfen! — zu benützen und davon zu profitieren, nun auch dazu stehen wollen, dass der Schweizer Frau endlich ein allgemeines Mitspracherecht in öffentlichen Fragen gegeben

werde. Einer Grosszahl von Frauen haben die Männer einen nicht ausrottenden Schrecken vor dem «Sumpf» Politik eingetrichtert, ein Sumpf, in dem sie selber sich offenbar sehr wohlfühlen. Dabei vergessen diese Frauen — und Männer — dass heute jedes Kilo Zucker, jeder Liter Milch, jeder Sack Kartoffeln nichts anderes ist als Politik — und da diese nun einmal so sehr in die eigensten Bezirke des Frauenlebens hineingreift, nicht zu reden von Schule, Beruf, Arbeitsbedingungen usw., der Frau mit ihren praktischen Erfahrungen, ihrer Familienverantwortung unbedingt ein Mitspracherecht gehört. Diejenigen, die es nicht ausnutzen wollen — es gibt auch Abertausende solcher Männer — können es ruhig bleiben lassen — aber es scheint uns, dass sie kein Recht haben, den andern, die es wünschen, durch eine — sehr oft durch eine vom Mann her bedingte Ablehnung in dieser so wichtigen Frage in den Rücken zu schiessen. Möge etwas mehr Solidarität unter den Frauen lebendig werden und jene, die es aus materieller Gerechtigkeit heraus oder aus kleinlichen Gründen für sich ablehnen sollten, nicht vergessen, dass es sehr viel alleinstehende und fast 600 000 berufstätige Frauen gibt, die oft hart zu kämpfen haben.

### Gedanken für den Sonntag

#### Kritiksucht

Eine der gefährlichsten und zerstörendsten Eigenschaften ist und bleibt die Kritiksucht. Wie viel hat sie schon dazu beitragen helfen, ein Menschenleben in den Abgrund zu treiben. Wie oft ist gerade durch sie ein Familienleben in die Brüche gegangen. Und so viel Leid, Kummer und Not hat sie herbeigeführt. Und dieses alles hätte unbedingt vermieden werden können, wenn wir unsere Zunge, eines der kostbarsten Werkzeuge, die der Schöpfer uns zum Sprechen gab, weniger benützten. Wir bauen oft jahrelang etwas auf, was wir mit der Zunge in einem einzigen Moment zertrümmern können. Wir sehen unseren Balken im eigenen Auge nicht, wohl aber den Splitter im Auge unseres Nächsten, der aber durch unsere Kritik zum Balken wird. Und wie das so ist, er wächst von Mund zu Mund und zuletzt wird jener ahnungslose Nächste von jenem Balken zu Boden gedrückt und vermag nur durch die Kraft seines Glaubens sich aufzurichten. Und da er weiss, dass er die kritisierenden Feinde lieben muss, so versucht er für sie zu beten und segnet sie, weil er weiss: «Wenn ich Liebe sage, segensreiche Gedanken sende, so wird mir das der Schöpfer vielfältig als Ernte darbringen und die Kritiker vernichten durch ihre böse Zunge selbst. Denn hinter allem Guten steht Gott.» So spricht unser Nächster zu sich, weil er um die Wahrheit, die frei macht, weiss. Er kennt das Gesetz von Ernte und Saat und sät nur gute Samen, derweil wir aus Unwissenheit und Freude am Kritisieren schlechten, verderblichen Samen säen und dann sehr verwundern, wenn uns Prüfungen zukommen. Wir wissen wohl um die Saat und Ernte in Natur und Leben, doch wir denken nicht daran, weil jene Leidenschaft grösser ist, als die warnende innere Stimme, die da gebietet: Rede nur Gutes über deinen Nächsten, so wirst auch du Gutes empfangen. O möge dieser Ruf an alle Ohren dringen!  
L. Phenn

### Die Räder rollten...

Hätte sie mir doch alles früher erzählt, ehe wir durch die Strassen von Monte Carlo spazierten! — Jetzt weiss ich, dass ich ihr hätte helfen können, den Menschen zu finden, den sie auf Schritt und Tritt mit allen Sinnen suchte. Also deshalb bat sie mich, einmal mit ihr nach Monte Carlo zu fahren — nicht um zu spielen. Sensibel — schamvoll hätte sie mir den Grund dieser kurzen Fahrt nicht angedeutet. Sehr einfach wäre es gewesen, auf ein antiques Büro zu gehen, zu fragen, wo eine gebürtige Schweizerin seit fast 25 Jahren hier ein Modegeschäft besitzt, dass sie von Schweizer Eltern stamme, welche in Italien lebten, und ihr einziger Bruder — um den ging es ja — sei momentan für ein paar Wochen bei ihr in Ferien. Wie einfach das alles! — Abends waren wir vom Herumwandern sehr müde und fuhren nach Juan-les-Pins zurück. In der Dunkelheit offenbarte sie mir bruchweise, mit welcher Herzensnot sie neben mir gegangen sei — ihr ganzes Sein suchte dem Menschen wieder zu begegnen und wäre es nur um die selbige Erkenntnis: «Dieser und ich wären eins in ruhiger, strahlender Gewissheit.» Nur ein paar Stunden Fahrt, dann wurden sie getrennt durch die Wohlerzogenheit der — Konvention. Ob es gut war? — Zwanzig Jahre sind es her, und nie mehr sind sie sich begegnet! Jetzt ist der lieblich, leidenschaftliche Schmelz in ihren leuchtenden braunen Augen, die immer be-

reit, dem heissen Leben zuströmen, gewichen einer stellen, harten Falte zwischen den Brauen, und der weiche, knospende Mund zu einer festen Linie geschlossen, im Bemühen, alle Begebenheiten zuerst praktisch zu sehen.

Jetzt würde der Mann wohl nicht mehr das liebreizend-schlafende Gesicht mit den dunklen Wimpern auf den rosig-gebräunten Wangen so voll in sich aufnehmen. Es war das Besitzergreifen eines vornehm-liebenden Mannes.

Er war gross, dunkel, sein Gesicht kantig und «klar». (So schilderte ihn meine Begleiterin.) Weil ihr Erlebnis so einmalig war, lasse ich sie selbst alles nochmals erzählen, denn jetzt hatte sie keine Scheu mehr vor mir:

«Wir fuhren zweiter Klasse. Ich war sehr müde und schlief ein. Irgendwo an der italienischen Küste fühlte ich, dass ich voller Entzücken beobachtet würde. Ich empfand eine beglückende Ruhe, ich war umgeben von lichten, bewundernden Strahlen, die mich gleich liebenden Händen liebkosten. Nicht zu früh wollte ich dieses Beglückte zerstören, schloss die Augen fester und liess die Wimpern auf den Wangen ruhen. Endlich riss ich mich aus diesem Zustand los, schaute in die Augen des Mannes mir gegenüber und — es waren kurze Augenblicke der gegenseitigen Gefundenheit.

Im nächsten Moment beherrschten wir uns — wir zwei Fremde! Vor uns stand die — Konvention. Wir verschlossen unser naturhaftes Geständnis tief in die Herzen zurück, bemühten uns, «fremd» zu sein. Wir schauten hinaus aufs Meer. — — —

Ich erhob mich, um Ruhe zu suchen am Korridorfenster des Wagens. Nach einigen Minuten kam auch der Mann, «um zu rauchen», aber er rauchte nicht, und wir begannen unbefangen zu plaudern. Sachte und schau suchten wir unser «Woher» und «Wohin». Er erzählte, dass auch er ein gebürtiger Schweizer sei, aber die Schweiz nicht kenne, da er schon als Bub mit den Eltern in Italien lebte und dass er eben jetzt zu seiner Schwester in Monte Carlo gehe usw. —

Ich erzählte ihm, dass ich in einem grossen, schönen Zürcher Industriedorf lebe, dass ich in Haus und Garten arbeite, aber meine Hauptbeschäftigung und Tätigkeit die Malerei sei. Auch ich fahre jetzt zur Erholung nach Juan-les-Pins.

Immer mehr näherte sich unser Gespräch der persönlichen Fühlungnahme dem Moment: «Mein Name ist...» Wir entnahmen aus allem, dass wir unverheiratet seien — aber die Namen?

Es war ein tiefer Zusammenklang, ein Verbundensein bis zum tiefsten Verstehen ohne Worte. Kann man das schildern? Unsere Herzen sagten: «Nie mehr dürfen wir uns verlieren.» (Bis jetzt fuhren wir beide zweiter Klasse. Von Ventimiglia an aber lautete mein Billet auf dritte Klasse.) Die Minuten der Trennung kamen näher und näher...

Jetzt Getriebe, Geschrei, Reisende — — Bahnhof! «Ventimiglia» Ich musste in einen anderen Zug umsteigen. Warum gab es mein Stolz nicht zu, mit ihm weiter zu fahren? Auch ich musste über Monte Carlo bis Juan. Wir scheuten uns, nach unseren Namen zu fra-

### England und die Wahlen

Gestern fanden in England Gesamterneuerungswahlen statt, welche für das Land von grosser Bedeutung waren. Man merkte, wie das Interesse ständig wuchs. Der Höhepunkt desselben war am Wahltag, dem 25. Oktober erreicht, und die Spannung wird bis zur Bekanntmachung des Wahlergebnisses anhalten. Die Zeitungen waren voll von Propagandaartikeln und Rechtfertigungen der zwei grossen Parteien, welche sich um die künftige Regierung des Landes bemühten. Das Radio räumte allen Parteien, mit Ausnahme der Kommunisten, Zeit im Abendprogramm ein, um den Sprechern Gelegenheit zu geben, auf diese Weise «an das Volk» zu gelangen, um jedem die Vorzüge ihres Parteimanifestos eindeutig erklären zu können. Man fragte sich, wie lange und wie ernsthaft bei diesen Anlässen zugehört wird. Sind die Meinungen der Wähler noch nicht gefasst worden? Sind wirklich solche wichtigen Entscheidungen der Laune des Augenblickes anheimgestellt?

Sechseinhalb Jahre war die Arbeiterregierung unter Ministerpräsident Attlee am Ruder gewesen. Sie kam mit einem Stimmenmehr von 150 Abgeordneten im Jahre 1945 zur Macht. Somit konnte sie ungehindert das angekündigte Verstaatlichungsprogramm durchführen. Darunter waren als erste die Kohlenbergwerke, die Bank von England, die Bahnen, alle Gas- und Elektrizitätswerke, der Güterverkehr zur Strasse und die Unternehmungen der Nachrichtenübermittlung. Der freie Gesundheitsdienst wurde eingeführt, der zu erstaufliegenden Auswüchsen führte, dazu das neue Schulgesetz, welches unter anderem die Schulleitzeit um ein Jahr verlängerte; ferner wurden die Familienzulagen weiterhin erhöht. Dadurch scholl der Beamtenvorkant, welcher doch nach dem Krieg auf die Vorkriegszahl hätte zurückgeschraubt werden sollen, und die Planwirtschaft breitete sich aus. In vielen verstaatlichten Betrieben wurden nur noch 5 Tage in der Woche gearbeitet und alle Lohnansprüche wurden nach kürzeren oder längeren Verhandlungen genehmigt.

Jedoch die wirtschaftlichen Schwierigkeiten im Innen- und Aussenhandel stiegen ständig. Die grossen Darlehen von Amerika und Kanada halfen vorübergehend. Die Marshallhilfe-Lieferungen brachten dann neue Hoffnungen, aber trotzdem wurde das Pfund im Herbst 1949 um 33 Prozent abgewertet. Die Wahlen im Frühjahr 1950 widerspiegelten die Unzufriedenheit der einen und die Besorgnis der andern, welche in den «Experimenten» der Arbeiterregierung kein gutes Ende voraus sahen. Aber die Regierung Attlee wurde aufs neue wieder ins Amt gesetzt; diesmal aber nur mit einer Mehrheit von 17 Abgeordneten im Unterhaus. Obwohl die Regierung nicht mehr so mächtig war, setzte sie die Verstaatlichung der Eisen- und Stahlindustrie, gegen heftigen Widerstand der Opposition und der liberalen Abgeordneten durch. Die Amtsperiode der letzten Regierung war kurz. Nicht nur Wirtschaftsnöte, sondern auch ausserpolitische Spannungen brachten Ministerpräsident Attlee zum Entschluss, zum König zu gehen und um die Auflösung des Parlamentes zu bitten.

Das Volk soll nun wieder bestätigen, ob es weiterhin Vertrauen in das Leitmotiv der Arbeiterregierung: Wohlfahrtsstaat, Vollbeschäftigung, Landwirtschaft hat, oder ob es unter einer anderen Leitung zu einer schrittweisen Freiwirtschaft zurückkehren will, eine Leitung, welche voraus gesagt hat, sie werde die Eisen- und Stahlindustrie wieder befreien, sie werde die Notverordnungen, worin selbst die Sachverständigen von «Whitehall» sich nicht mehr auskennen, zurückschrauben. Eine Leitung, welche solche Arbeitsverhältnisse schaffen will, in denen Qualität und Tüchtigkeit Anspruch auf bessere Entlohnung haben sollen, wobei aber niemand unter ein berechtigtes Existenzminimum fallen gelassen würde.

Da in England die Frauen das Stimmrecht haben, gibt es im Lande 84 Millionen Wähler. Bei den letzten Wahlen war das Stimmverhältnis folgendermassen verteilt. Der Stimmblock der Arbeiterpartei zählte 13 Millionen, der der Konservativen 12

gen — ich, die gut erzogene Tochter, die keine Anknüpfung auf der Reise mit einem Fremden einleiten wollte! — Er, ein «Fremder». — Nein, ich konnte nicht durch eine Frage mich blossstellen. Er — ein Mann von Takt verstand das, und auch er wollte nicht zudringlich sein.

Wir beide respektierten die gegenseitige Zurückhaltung.

«Ventimiglia»

Unsere Seelen verwirrteten sich in äusserster Not — sie machte uns frei.

«Müssen Sie umsteigen?» höre ich ihn bangend-angstvoll fragen.

«Ja», sagte ich in irrer Angst in der Tarnkappe der Wohlerzogenheit. In herzerreissendem Schmerz lagen unsere Hände ineinander — ein letzter verzweifelter Händedruck mit abgewandten Augen. — Ich stand auf dem Perron — allein — er am Fenster — die Augen wollten nicht Abschied nehmen.

Jetzt wurde die Konvention überboten vom Zug, der sich sachte in Bewegung setzte. — Noch wäre es möglich gewesen! Nun aber rollten die Räder donnernd, schrille Pfeife der Lokomotive — ich tief ein paar Schritte mit, denn jetzt lehnte er weit hinaus, winkte, rief schrie — — —

«Wenn Sie einmal nach Monte Carlo kommen, bitte, bitte besuchen Sie mich — — — ich heisse — — — wohne — — —»

Verzweifelt horchte mein ganzes Wesen, — Augen, Ohren, alle Nerven strengten sich an, zu verstehen — — — Er rief und rief nochmals — — — heisse — — — wohne — — —

Die donnernden Räder rollten grausam, zermalm-





## Ich habe keine Zeit . . .

Zuweilen, wenn ein Problem mich beschäftigt, wenn ich weiss, dass alles Grübeln und Nachdenken keinen Wert hat und ich zur Arbeit nichts taue, dann ist der Augenblick gekommen, dass ich meinen leichten, weissen Stock aus Lindenholz nehme, den mein Nachbar mir zurechtgeschlitten hat, das ich das Kopfuch umbinde und mich auf den Weg mache. Dieser Weg, er führt durch einen Kastanienhain, er führt über Wiesen und an Schluchten vorbei. Vielleicht begegnet mir der kleine alte Mann, der seine beiden weissen Ziegen zur Tränke führt, auf diesem schmalen, steinigen und sonst nahezu unbegangenen Pfade, dem ich bis zu der etwas verfallenen Holzbrücke folge und bis zu dem Felsen, der aus dem Wasser ragt.

Zwar habe ich fast ein schlechtes Gewissen, mich an einem gewöhnlichen Werktag einem solchen Ferienleben hinzugeben, denn der Satz «ich habe keine Zeit» hat sich in unser Dasein eingeschlichen, um es weitgehend zu beherrschen. Aber dann, wenn ich mich auf dem grossen, flachen, sonnenbeschienenen Stein ausgestreckt habe, wenn ich zu dem Wasserfall schaue, der von den Felsen herabstürzt, und zu der roten Wunderblume, die in den Felsen blüht, wenn ich das dunkelgrüne Wasser unter mir sehe und das leichte Summen der blauen Libellen höre, dann denke ich: Ist diese Unrast wirklich gerechtfertigt? Wir hetzen durch unseren Arbeitstag und wir hetzen, was schlimmer ist, genau so durch unser Vergnügen und ein Mensch, der kühn zu behaupten wagt, auch einmal Zeit zu haben, ist von vorneherein als Müsiggänger verdächtigt.

Wie wenig sinnvoll gehen wir im allgemeinen mit unseren freien Stunden um. Wie häufig gehen wir ein gewohnheitsmässig ins Kino und zwar nicht,

weil uns die Film interessiert, uns irgend etwas zu sagen hätte. Wir haben Angst mit uns allein zu sein. Warum? Es ist die Angst in unserer so schnelllebigen Zeit, etwas zu verpassen, die uns dazu verleitet, den Feierabend, die Sonntage und selbst unsere so heiss ersehnten und schwer verdienten Ferien in einem solchen Eilzustande zu verbringen. Und während sich mir diese Überlegungen aufdrängen, fällt mir ein Satz ein, den mein Vater oft gebrauchte und dem er vor allem auch nachzuleben trachtete:

Einsam zu liegen und still sich zu sonnen, ist eine grosse und tapfere Kunst.

Damals verstand ich diese Worte nicht ganz, heute jedoch scheinen sie mir völlig aus der Mode gekommen und der gelegentlichen Wiedererweckung wert zu sein. Mein Vater, der einem sehr anstrengenden Berufe nachging, fand seine Erholung in seinem Rosen- und Dahliengarten, im Umgang mit den Tieren und bei seinen Büchern. Und bis ins hohe Alter hinein hatte er sich jene Lebensweisheit und Herzengüte bewahrt, die ihm aus diesen reinen, unversiegbaren Quellen zuströmte und die jung und alt gern in seiner Nähe weilen liess.

Wie wäre es, wenn wir anstatt von der Arbeit zu einem letztlich unbefriedigenden und oberflächlichen Genuss zu jagen, unsere überreizten Nerven, die nach immer neuer Anregung verlangen, «einmal ausschalten und wenigstens bisweilen eine Stunde der Besinnung in der Natur verbringen würden, eine Stunde der Besinnung und der Stille, die einer Erneuerung unserer Kräfte gleichkommt und die uns jünger, gesünder und zufriedener in einen Alltag entlässt, dessen Anforderungen wir stets von neuem wachsen sein müssen.

## Die Unentbehrlichen

Von Hans Heini Baseler

Jedes anständige Unternehmen hat einen Chef. Jeder Chef, der etwas auf sich hält, hat ein Vorkammer. In jedem Vorkammer muss jemand sitzen. Früher war diese jemand ein raubheimgeschriebener, ein Kanzlist, der immer alles besser wissen wollte, und Gegenstand humoristischer Blätter wurde. So ein Kanzlist verschlang ein Salzdenn der gute Mann hatte eine Familie durchzubringen. Dann aber erfand ein schlauer Yankee eine Maschine, mit der man billiger, schöner und schneller schreiben konnte, als mit der harten, auf dem Papier kratzenden Stahlfeder. Zudem taugten die eichtigen Hände der Kanzlisten nicht zur Bedienung dieser Maschine, die gepflegte, geschmeidige und flinke Finger verlangte. Bis dahin hatten besorgte Eltern ihre Töchter für die Ehe erzoget, doch was das ein kostspieliges Vergnügen, und das Warten, bis ein Königssohn kam und das Töchterchen wegehraute, war auch zeitraubend. Anderserseits wollte nicht jedes junge Mädchen Schneiderin, Gouvernante, Dienstmädchen, Ladenverkäuferin oder Fabrikarbeiterin werden, so blieb als einziger Ausweg «Hebamme» oder «Krankenschwester», was gleichbedeutend mit ewigem Zölibat war, und nicht immer den Geschmack junger, lebenslustiger Mädchen traf. Von nun an — eben seit der Erfindung der Schreibmaschine — strömten die jungen Mädchen zu hunderten und zu tausenden in die Kanzleien, die dadurch zu Büros wurden. Aber, wie alles Neue wurden sie sofort mit Misstrauen empfangen. Alte, verstaubte Bürokraten fanden die jungen Damen nicht ernst genug und die Windbeutel von Lehrlingen witterten Abenteuer. Das burleske und ein wenig verächtliche Wort von der Tipmamsell und der «Bürogumstle» kam auf, und die Herren der Schöpfung waren zuerst nicht gerade nett und zuvorkommend zu den neuen Arbeitskräften. Brotnied hinderte sie daran, sich zu freuen, dass die öden Kanzleien nun auf einmal Leben und Farbe bekommen sollten. Grobianen nannten sich charakterfest und wichen von den hässlichen Gewohnheiten und dem Erzählen unpassender Witze nicht ab, um zu dokumentieren, dass es für das Geschäftsleben keine Frauenzimmer gebe. Aber die jungen weiblichen Arbeitskräfte überhörten dieses dumme Geschwätz und verharren geduldig auf den nun einmal eingemommenen Posten. Sie hatten aber damals auch noch keine Aspirationen, die Chefs zu heiraten — das war eine Erfindung moderner Romanschriftsteller, Feuilletonisten und

Filmautoren, die an Stelle des Aschenputtels die hübschen Privatsekretärinnen und an die Plätze der Prinzen Direktoren und Bürochefs setzten, um die romantischen Gefühle der Leser und Zuschauer zu befriedigen.

Nein, diese Sekretärinnen waren entweder schon verliebt und verlobt, hatten ihre «Schätze» und deckten ihre Gefühlshübschüsse nach Geschäftsschluss und ausserhalb des Büros. Frauen sind in dieser Beziehung klüger als Männer, sie wussten und wissen heute, dass man mit dem Mann des Herzens nicht zusammenarbeiten kann, ohne dass dabei die Arbeit oder die Liebe zu Schaden kommt.

Stenotypistinnen und Daktylographinnen machten sich ihre eigenen Gedanken über die Vorgesetzten. In den meisten Fällen betriedigte sie ihre Arbeit nicht — welche vernünftige und lebensstüchtige Frau könnte an der langweiligen und stereotypen Büroarbeit überhaupt Freude haben? Heute tippen sie in den Büros von Advokaten Scheidungsakten, ein halbes Jahr später schreiben sie Briefe für die Abfallverwertungs AG. oder sitzen gar in einer öffentlichen Kanzlei hinter einer Maschine. An allen Orten aber treffen sie, die von sich selbst überzeugten Bürochefs, die alle ihre Diktate mit dem Satz: «Wir besitzen Ihr Gehörtes vom 5. d. s. beginnen und mit vorzüglicher Hochachtung» enden. Die Schreibmaschine hat es freilich besser als das Fräulein, das solche Briefe herunterklappern muss, denn die Maschine tut stumpf und kalt ihren Dienst, und niemand verlangt von ihr, dass sie begeistert ist.

Eine richtige Bürolistin ist also sicher von solcher Arbeit nicht erbaut, dennoch nimmt sie geduldig Stenogramme von hanebüchenen Satzwendungen auf, ohne mit den schönen Wimpfern zu zucken. Manche Redewendungen der Prokuristen sind so abgedroschen, dass sie gar nicht stenografiert werden müssen. Freilich gibt es auch Bürolistinnen, bei denen Beruf und Berufung miteinander harmonieren. Jedem sind schon einmal jene tüchtigen Mitarbeiterinnen begegnet, die im geschäftlichen Leben zur Gehilfin des Mannes auserkoren sind und denen die Schreibmaschine bloss ein nebensächliches Handwerkzeug bedeutet. Sie erschöpfen sich nicht bloss darin, das zu tun, wozu sie beauftragt sind, sondern sie haben echt weibliche Fähigkeiten, in lauter Arbeit Ordnung zu halten und zu schaffen. Sie ersetzen oft die miserablen Gedächtnisse ihrer Vorgesetzten und sind mit ihrem Erinnern zuver-

lässiger als eine Agenda, ja, sie mahnen so lebenswürdig, dass man sich des eigenen guten Gedächtnisses freut. Ungeschickt formulierte Briefe glätten sie unmerklich, so dass die Herren dann beglückt sind über ihren wunderbaren Stil. Ganz gleich, ob es sich um Karrensalbe oder um Parfum handelt, ob der Gegenstand des Briefes eine Zahlungsaufforderung oder eine Bestellung ist, die Schreibmaschinenfräuleins finden sich damit ab, wenn die Herren nicht alle gewünschten Rücksichten nehmen. Wenn der Prokurist zu ihnen sagt: «Fräulein, schreiben Sie...», so spannen sie vernünftig einen Bogen ein, und wenn er unter Schimpfen und Gepolter eine Kopie sucht, dann ärgert sich die Tipmamsell nicht länger als fünf Minuten, wozu auch länger? Das wäre unnütze Kräfteverschwendung.

Anders die Sekretärinnen. Sie sind empört, wenn man sie nicht mit ihrem Namen anspricht, und sie haben das Recht, Chefs Blumen in die Vase zu stellen. Sie kennen die Zeiteinteilung ihrer Vorgesetzten aus dem ff, halten unliebsame Besucher von ihm ferne und sind das reinsten Bollwerk für die viel zu vielen, die «unbedingt» den Boss sprechen müssen. Die Direktionssekretärinnen aber wissen, dass heutzutage Zeit Geld ist, und dass viele Besucher nur unnütze Reden führen wollen, denn die einen «müssen» den Chef sprechen, weil sie unbedingt etwas von ihm haben möchten, zum Beispiel Gehaltserhöhung oder Urlaub, die anderen aber kommen nur, um sich die Füsse auf dem Teppich zu wärmen. An allen Sorgen und Erfolgen des Chefs nimmt eine richtige Sekretärin teil, und vielleicht liebt und bewundert sie ihn gar — würde aber jeden glatt auslachen, der diesen Verdacht ausspricht. Kurzum, sie verkörpert jenen Genie Bürofräulein, der Aussicht hat, in diesem Beruf alt zu werden. Viele im Betrieb wissen, dass die Sekretärin nicht nur das Wetter im Zimmer des Allmächtigen genau kennt, sondern es auch selbst machen kann, weswegen sie von bösen Mäulern den Namen «Direktionshyäne» erhalten hat. Nicht alle Bürolistinnen sind gleich gut bezahlt, wenn sich auch in den letzten Jahren manches zu ihren Gunsten geändert hat, so würden doch viele Bürofräuleins in Bedrängnis geraten, wenn sie nicht im Elternhaus billig wohnen und leben könnten. Aber, wenn sie morgens ins Geschäft fahren oder gehen, dann sind sie alle tiptop im Strumpf. Es sind lauter junge, hübsch und sorgfältig angezogene Damen, und es tut einem leid, wenn es auf der Strasse, so einige Minuten vor und nach acht Uhr nur so von neuen Frühlingshüten und Complexs wimmelt, dass soviel Frische, Heiterkeit, Eleganz und Lebensfreude für acht Stunden hinter dicken Mauern verschwindet, über klappernde Maschinen geübt sein muss. Aber, sie sind heutzutage eben die Unentbehrlichen

## ARBEITSGEMEINSCHAFT FRAU UND DEMOKRATIE

Tagung in Aarau

Sonntag, den 4. November 1951, Hotel «Helvetia», Kasernenstrasse 24, I

10.10 Uhr Geschäftliche Sitzung präzis

Protokoll der Tagung vom 23./24. September 1950  
Bericht der Vizepräsidentin  
Rechnungsablage  
Kommission für Frauenfragen der UNO und der UNESCO  
(Stellung innerhalb von Frau und Demokratie, Mitgliedschaft)

11.10 Uhr Öffentlicher Vortrag präzis

Frau Dr. Autenrieth-Gander, Rüslikon  
Die Wirtschaftsverbände, eine neue Macht in unserm staatlichen Leben  
Aussprache

12.45 Uhr Gemeinsames Mittagessen für Fr. 3.50

14.30 Uhr Öffentliche Veranstaltung

Frl. Dr. A. Wyss, Basel  
Die Abstimmung des VSK über das Frauenstimmrecht  
Frau M. Abersold-Hufschmid, Basel  
Probearbeitungen und Parallelabstimmungen  
Frl. Dr. I. Somazzi  
Frauenrechte in internationaler Beleuchtung  
Aussprache

geworden, und wenn sie gegen Abend wieder die Strassen beleben, dann haben sie ein glückseliges Lächeln im Gesicht, weil sie die Büromaschinerie für einige Stunden entronnen sind. Die Stunde der Freiheit hat für sie geschlagen. Vielleicht erwartet sie ein Freund an einer der nächsten Häuserecken, und sie entschweben sylphidenhaft in ein Café oder den Cinema, vielleicht aber erwartet sie ein Heim mit häuslicher Arbeit, und vergessen sind Kalkulationen, Fakturen, Kopien, Dossiers, Dokumente und unerledigte Korrespondenzen. Die kleinen Stenotypistinnen, die morgens gerne zu spät kommen und abends schon eine halbe Stunde vor Büroschluss Kosmetik treiben, die leichtsinnig sind und die Arbeit vergessen, sie sind gewiss keine Musterbeispiele der Pflicht, aber sehr wahrscheinlich werden sie bald geheiratet, werden glücklich, bekommen Kinder — und dann war ihr gegenwärtiger Beruf bloss Interesse, aber nicht Lebensbestimmung.

## Gandhi als Witwer

«Ba» und «Bapu», das heisst «Mutter» und «Vater» — so betitelt die indische Aerztin Dr. Sushila Nayar einen kurzen Artikel in einer Nummer der noch von Mahatma Gandhi gegründeten, ursprünglichen den Fragen der Besserstellung der «Parias», der sogenannten «Unberührbaren» gewidmeten Zeitschrift. Diese indische Aerztin, die auch in den letzten Lebensstunden Gandhi bei ihm weilte, erinnerte sich am 7. Todestag Kasturbai's, der Gemahlin Gandhi's, an des Mahatma Trauer über ihren Tod. Frau Gandhi starb an einem Herzleiden, im Alter von 77 Jahren am 22. Februar 1944 in Poona, wo sie tags darauf im Palast Aga Khans aufgebahrt wurde. Sie war einige Monate vorher ihrem Gemahl in die Gefangenschaft nach Poona gefloht.

Am Abend des 28. Februar, nach der Einäscherung seiner Frau, sagte Mahatma Gandhi zu Dr. Sushila: «Mein Geist vermag keinen anderen Gedanken zu fassen, ich muss immerzu an Ba denken.» Dr. Sushila war in Gandhis Ashram-Siedlung aufgewachsen und verehrte den Mahatma wie einen Vater. «Bapu», sagte sie, «ich sehe, das Hinscheiden Bas hat dich viel tiefer ergriffen als der Tod Mahadeos». Dies war Gandhis jahrzehntelanger Sekretär, der in der Haft mit ihm ebenfalls an einem jahrelang dauernden Herzleiden verstarb. Auch ich kannte Mahadeo Desai, der als Schriftsteller, namentlich als Biograph Gandhis, im heutigen Indien sehr bekannt ist, von meinem monatlichen Aufenthalt in der Gandhi-Siedlung und von meiner Reise mit dem Mahatma durch die Schweiz und Italien nach der Roundtable-Konferenz. Desai war schon damals von schwacher Gesundheit, den-

nach aber der unermüdete Begleiter des Mahatma auf all seinen Reisen, von denen er in interessanten Aufsätzen und in viele Sprachen übersetzten Büchern berichtete. «Ja», erwiderte Gandhi der jungen Aerztin, «das ist sehr leicht möglich, denn Mahadeo verschied plötzlich, in einem Augenblick, aber Ba lag wochenlang leitend da, ich kann die Tage ihrer Qual nicht vergessen.» Er bat, dass man ihm Tisch und Bank, die auch Ba benützte in seine geräumige Zelle stelle. «Ich möchte daran bei meinen Arbeiten und bei meinen Mahlzeiten sitzen», sagte er. «Dieser Tisch ist ein wertvolles Ding für mich geworden, das Bild, was Ba ihre Arme und ihren Kopf in ihren Schmerzanzügen an den Tisch lehnte, steht immer vor meinen Augen. Eineserits beruhigt es mich, dass Ba ihren Geist in meinen Armen aussauchte, ebenso, dass sie von mir nach dem Verbrennungsplatz gebracht wurde, während ich andererseits wie betäubt bin durch den Gram, sie verloren zu haben, meine Gefährtin von mehr als 62 Jahren.»

Auch während des kurzen Abendspazierganges



... sind wirklich köstlich!

Generälvertreter:  
Lüchinger & Cie AG., Eier-Import,  
Basel Zürich Bern St Gallen Luzern Buchs

«lui» so prachtvoll sang und gestaltete, wie ich dies selten gehört habe; eine reife, in jeder Hinsicht eindrucksvolle Leistung.

Während ich nun hingerissen all diesem Klangzauber lauschte, befahl mich berufliche Neugier und ich nahm mir vor, die 4 Preisträgerinnen ganz kurz nach ihrer Ausbildung zu fragen. Hier das keineswegs überraschende Ergebnis: L. Lafayette (2. Preis) studierte zuerst 2 Jahre in Atlanta, dann 7 Jahre bei Dusolina Giannini; Mat. Dobbe (1. Preis) 9 Jahre bei Lotte Leonhard in New-York; J. Vyyvan zuerst einige Monate in Mailand, dann 10 Jahre bei Frau Royce-Henderson in London (1. Preis); Ter. Stich-Randall (2. Preis) 12 Jahre italienische Schule ohne spezielle Erwähnung des Lehrers. Zuerst sagte sie mir: «I have studied all my life. I started music at 10 years and was on the stage with 12. (Ich habe mein ganzes Leben studiert, begann Musik mit 10 Jahren und war mit 12 auf der Bühne). Die charmannte Engländerin meinte: «I am still studying (ich lerne noch). Besonders angenehm berührten die Bescheidenheit und das natürlich-liebenswürdige Verhalten der beiden Amerikanerinnen und der jungen Londonerin. Teresa Stich-Randall ist bereits mit Primadonnen-Allüren behaftet — schade. Was die einst weltberühmte Lilli Lehmann in ihrem grossartigen Buche «Meine Gesangskunst» 1905 über die Stundzeiten eines Sängers schreibt, sei hier wörtlich wiedergegeben:

In früheren Zeiten wurden 8 Jahre auf das Gesangstudium verwendet, zum Beispiel am Prager Konservatorium. Die meisten Fehler und Missgriffe des Lernenden konnten noch, ehe er ins Engagement ging, ans Licht treten, der Lehrer so lange verbessern, bis der Schüler sich richtig selbst zu beurteilen gelernt hatte. — Mancher wird sich wundern, dass hier nur die Rede von den Sängern ist und nicht auch von den Instrumentalisten. Die

Antwort lautet: Schuster, bleib' bei deinen Leisten, das heisst in unserem Falle, dass die Schreiberin dieses bescheidenen Berichtes sich nicht kompetent genug fühlt, über diese zu urteilen.

Am Schlusse sei hier auch Henri Gagnebin gedankt, der seit vielen Jahren mit glücklicher Hand den «Concours International d'exécution musicale» in Genf präsidiert, und durch nie erlahmenden persönlichen Einsatz zu erfolgreichem Gelingen führt. E. S.

L. M. schreibt uns über die Pianistinnen folgenden aus Genf: Madame Monique Mercier (Paris) erhielt als Partnerin des Sonatenduos für Klavier und Violoncello als ausgezeichnete Pianistin gleichfalls ihren ersten Preis. Die junge Genferin Fernande Kaeser erspielte sich einen zweiten Preis durch den Vortrag eines Klavierkonzerts von Mozart mit Begleitung des Orchesters. Ausserdem gelangten eine grosse Zahl von Medaillen und Diplomen an die weiblichen Bewerber zur Verteilung, so dass am Ende die Frauen mit ihrem Erfolg an dem diesjährigen Musikwettbewerb zufrieden sein dürften.

## Bücher

Olivia Pentland, von Louis Bromfield. Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Es ist nicht nur ein literarisch, sondern auch menschlich wertvoller Roman. Den Hintergrund des Geschehens bildet eine aus altem, ahnen- und traditionsstolzem Geschlechte abstammende, aber in ihren Kräften degenerierte Familie. Der alte Herr vertritt noch die stiltlichen Kräfte, die Intelligenz seiner Vorfahren, während der Sohn kör-

perlich und geistig gleicherweise an Anämie leidet. Im Mittelpunkt steht die kluge, lebensfrohe Frau dieses Sohnes, die einzig bei ihrem Schwiegervater Halt und Verständnis findet, und mit ihm zusammen der jungen Generation den Weg in eine freie, glückliche Zukunft frei macht.

Der alte John Pentland und seine Schwiegertochter gehören zu jenen seltenen Menschen, die ihr Glück, ihre Liebe zu opfern vermögen, weil sie wissen, dass die andern, ihnen anvertrauten nicht stark genug wären Leid und Enttäuschung zu tragen. Ergreifend wie der alte Pentland zu der jungen Frau, der er in einer grossen Versuchung weis sagt: «Es gibt Dinge, die für Menschen wie uns unmöglich sind, weil die einfache Tatsache, dass wir sie getan hätten, uns vernichten würde.»

## Der Jugendbuchpreis 1951

Aus Anlass des 20jährigen Bestehens des Schweizerischen Jugendchriftenwerkes haben die Zentralvorstände des Schweizerischen Lehrervereins und des Schweizerischen Lehrerinnenvereins auf Antrag der Jugendchriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins einstimmig beschlossen:

Der Jugendbuchpreis 1951 des Schweizerischen Lehrervereins und des Schweizerischen Lehrerinnenvereins wird dem Schweizerischen Jugendchriftenwerk zugesprochen in dankbarer Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen in der Herausgabe von billiger, billiger Jugendchriften. Es hat dadurch die Verbreitung des guten Jugendbuches unter der Schweizerjugend kräftig gefördert und

die Schundliteratur wirksam bekämpft. Seine idealen, vom Geiste der Verantwortung getragenen Bestrebungen dienen unserem Volke, indem sie die Jugend im Geiste unserer freiheitlichen, friedliebenden Demokratie zu tüchtigen, aufgeschlossenem, für das Gute, Schöne und Wahre empfänglichen Bürgern heranbilden helfen.

Es sind in der letzten Zeit die folgenden neuen, sehr hübsch ausgestatteten Bändlein à 50 Rp. herausgegeben:

Alle lachten, von F. Aepli. Reihe: Gegenseitiges Helfen von 10 Jahren an, Mittelstufe. — Klausli zeigt, was er kann, von H. Bolliger. Reihe: Für die Kleinen von 8 Jahren an, Unterstufe. — Sie fährt elektrisch, von F. Wartenweiler. Reihe: Technik und Verkehr von 12 Jahren an, Oberstufe. — Vitamine, von M. Loosli. Reihe: Aus der Natur von 12 Jahren an, Oberstufe. — Ueberfall am Hausenstein, A. Heilmann. Geschichte von 12 Jahren an, Mittel-Oberstufe. — Johanna Spyri, M. Frei-Uhler, Biographien von 12 Jahren an, Oberstufe. — Schaniggele, G. Bosshart, Literarisches von 12 Jahren an, Oberstufe. Erlebnis eines jungen Franzosen aus der Bourbaki-Zeit. — Die fünf Batzen (Nachdruck), A. Keller, Für die Kleinen von 6 Jahren an, Unterstufe.

Einsender von unverlangten Manuskripten werden dringend gebeten, das Rückporto beizulegen, da sonst nicht für Rücksendung garantiert wird. Vorstand und Redaktion



des Mahatma mit der jungen Aerstin sprach er von seiner verewigten Frau. «Dass sie mich in den letzten Minuten rufen liess und in meinen Armen verschied, ist wirklich wunderbar», sagte er. «Dies zeigt deutlich», meinte die Aerstin, «dass sie, wie sehr sie auch bisweilen über dich ungehalten war, in ihrem tiefsten, innersten Herzensgrund das grösste Vertrauen und dauernde Liebe für dich bewahrt hatte. Ich finde kein einziges Beispiel, dass ein Weib ihrem Manne so tief verbunden war wie sie.» «Das ist zweifellos richtig», sagte Bapu, «auch ich glaube, Beziehungen solcherart zwischen Mann und Weib sind im allgemeinen nicht alltäglich unter uns Menschen.» — Darüber spricht Gandhi auch in seiner in Hindustani und Gujratisprache abgefassten Selbstbiographie, die sein langjähriger Freund, der Reverend C. F. Andrews, ins Englische übersetzte. Mit schonungsloser Offenheit bekennt Gandhi darin manch ein Missverständnis mit seiner Frau, mit seiner — wie er sagt — allzu sehr und vor allem zu eifersüchtig geliebten Frau, für die es ja, abgesehen von der Freude an ihren Kindern, jahrzehntelang fast nichts anderes gab als Trennung von ihrem Gemahl, der ganz in seinen selbstlosen Bestrebungen aufging. Bestrebungen, deren Billigung zu erlangen, ihm gar manchmal ihrerseits schwer gemacht wurde. Schwere Kämpfe kostete es beispielsweise, als er in seiner Advokaturkanzlei einen aus den Kreisen der «Kastenlosen» oder «Parias» stammenden christlichen Schreiber anstellte. Dies war im Jahre 1898, nach etwa 14 Ehejahren, und Kasturbai, die bildschöne verwöhnte Nichte des regierenden Fürsten von Kathayavad, gab erst nach langen, tränenreichen Auseinandersetzungen mit ihrem Gemahl nach, als dieser klipp und klar

erklärte, wenn der Schreiber entlassen werden müsse, werde auch er, Gandhi, das Haus verlassen. Es war einer der schwersten Konflikte in seinem Leben, den ihm am nächsten stehenden Menschen in solchen Vorurteilen befangen zu sehen, während er immer und überall, von seinen Knabenjahren angefangen, für Toleranz und Liebe allen Wesen gegenüber eingetreten war, für das Aufgeben religiöser Vorurteile, das Aufheben jeglichen Kastendünkels und vor allem für die Besserstellung der sogenannten Parias. «Heute kann ich mit einer gewissen Unbefangenheit von diesem Vorfall erzählen», schreibt Gandhi in seiner Selbstbiographie, «da dieses Vorkommnis einer Zeit angehört, auf die wir beide glücklich heraus sind. Wir sind erprobte Freunde, einer betrachtet den andern nicht mehr als Gegenstand der Leidenschaft. Meine Frau ist übrigens in sehr hohem Grad mit einer wunderbaren Eigenschaft gesegnet, einer Eigenschaft, die die meisten Hindufrauen besitzen: Bewusst oder unbewusst hat sie sich allezeit glücklich geschätzt, meinen Fussstapfen zu folgen, sie ist mir nie im Wege gewesen bei meinem Bestreben, ein Leben der Entsayung zu führen. Und obwohl in geistigen Auffassungen ein gewisser Unterschied zwischen uns besteht, habe ich doch stets das Gefühl gehabt, von einem Leben voll Zufriedenheit und Glück, einer geistigen Höherentwicklung gewidmet.» — Daran dachte er wohl auch, als er von dem harmonischen Ausklang dieser 62jährigen Ehe sprach, harmonisch trotz Trennung und Haß, denn in seinen, in «Bapus» Armen hauchte Kasturbai, unsere verehrte «Ba» — denn auch ich dürfte sie so nennen — ihren letzten Seufzer aus.

Fransiska Standenath, Graz.

### «Women in our Time»

Unter diesem Titel hat der englische Filmproduzent Rank einen kurzen Streifen geschaffen, der in gedrängter Fülle einen Einblick in die Arbeit der heutigen englischen Frauen gewährt. Darüber hinaus versucht dieser Film noch einige Höhepunkte aus der Geschichte der englischen Frauenbewegung festzuhalten, sowie auch die Arbeit der Frauen während und nach dem Ersten Weltkrieg zu zeigen.

Das Drehbuch ist vielleicht nicht als völlig glücklich zu bezeichnen, und die zahlreichen Sprünge aus der neun zurück in die früheren Zeiten berühren manchmal fast komisch in ihrer Gegensätzlichkeit. Dennoch hat der Film unbestreitbar grosse Vorzüge, denn er lässt uns die Engländerinnen sehen in allen möglichen Berufsarten, von der Universitätsprofessorin, dem Parlamentsmitglied bis zur Arbeiterin in der Schwerindustrie und den Putzerinnen der Untergrundbahnschienen. Es ist erfreulich zu sehen, mit welcher Selbstverständlichkeit die Frauen überall neben ihren männlichen Mitarbeitern stehen, wie sie sich frei und ihres eigenen Wertes bewusst bewegen. Trotz aller Berufsarbeit bemühen sich diese Frauen immer, nicht äusserlich zu «vermännlichen», sondern ihre weibliche Eigenart zu behalten, was ihnen auch voll und ganz gelingt. Unter Ueberkleidern, Schutzbrillen usw. erkennt man diese Frauen sofort als solche.

Beachtenswert ist weiter, dass offen gezeigt wird, dass auch in England die Frauen keineswegs schon zur völligen Gleichstellung mit dem Manne gelangt sind. Sie erhalten nicht dieselben Löhne, auch sind ihnen noch einige Berufe verschlossen. Diesen Missständen wollen die Engländerinnen aber auf den Leib rücken, und vor allem wollen sie auch die Stellung der Hausfrauen verbessern. Die Frau, die den Haushalt besorgt, sollte einen festen Anteil an Familieneinkommen erhalten, damit sie finanziell nicht immer vom Manne abhängig ist. Die englischen Frauen haben also auch noch grosse Projekte zu verwirklichen.

Wir möchten wünschen, dass recht viele Frauenvereine diesen Film ihren Mitgliedern vorführen würden, wie der Frauenstimmrechtsverein Bern es tat. Die Viktor Film AG., Basel, ist Verleiherin. In den Städten sollten sich die Frauenvereine darum bemühen, das ein Kino den Film in sein Vorprogramm aufnehmen würde, denn er sollte, wenn immer möglich, nicht nur von Frauen, sondern auch von Männern gesehen werden. Lu.

### Warum immer alles negativ deuten?

«Man sagt uns Frauen immer wieder nach», schreibt Marga Bührig in einem bemerkenswerten Aufsatz in der «Schweiz. Arbeitslehrerinnenzeitung», wir seien unsäglich, wir könnten nicht logisch denken und machten dauern Gedanken-sprünge, wir blieben an Kleinigkeiten hängen und hätten keinen Sinn für die grossen Zusammenhänge. Es ist klar, man kann das alles einfach leugnen mit dem Hinweis darauf, dass es auch Männer gibt, die nicht logisch denken können und unsäglich sind. Aber vielleicht ist es furchtbarer, sich zu fragen, ob nicht doch etwas Wahres daran sei und ob nicht nur die negative Deutung falsch sei. Unsere ganze geistige Welt ist ja so stark von Manne bestimmt, dass alles, was seiner Art nicht entspricht, leicht negativ bewertet wird. Vielleicht gib es aber auch eine positive Sicht dieser Dinge? Wo liegt denn die Eigenart der Frau?

In 5 Punkten setzt sich dann die Verfasserin mit diesen Fragen auseinander: 1. Die physische Schwäche der Frau und ihre stärkere Gebundenheit an zyklische Schwankungen muss nicht unbedingt etwas Negatives bewertet werden. Erkenntnis der eigenen Grenzen kann uns wachsen lassen, bewahrt vor Ueberschätzung, lehrt uns, die Hände auszustrecken nach einem anderen Geist, auf den freilich der Mann ebenso angewiesen ist. Die physische Schwäche, «diese Gelegenheit Gottes, die wir ergreifen oder vorbeigehen lassen können», kann uns helfen frei zu werden vom Ehrgeiz, der in falscher Weise mit der Arbeitskraft der männlichen Kollegen wetteifert.

2. Das intuitive Arbeiten und Erkennen der Frau lässt sie auf einem anderen Wege als der Mann zum gleichen Resultat gelangen. Die Lösung reift in ihr, ist aber dann plötzlich da. Dadurch, so be-

klagt es die Verfasserin, «dass wir es nicht selber «machen» können, haben wir es leichter, anzuerkennen, dass alles Geschenk und unserer Verfügung weitgehend entzogen ist.»

3. Sehr schön wird hier die gegenseitige Befruchtung von geistiger und praktischer Arbeit, deren Wechsel den meisten Frauen am besten liege, dargestellt. Nur müsse man eben beide Seiten bejahen.

4. Zur Art der geistigen Arbeit der Frau gehört unbedingt das Gespräch. Deutlich meint Marga Bührig nicht Gerede und nicht Geschwätz, aber das wirkliche Gespräch, das «innere Zuchts voraussetzt, wo man auch zuhören kann und das Zeit und eine gewisse Atmosphäre braucht. Sie findet, es sei vielleicht eine der wesentlichsten Aufgaben von uns Frauen, dass wir in unseren Familien und sonstigen Gemeinschaften, in die wir gestellt sind, Kreise schaffen, in denen wirkliches Gespräch entstehen kann.»

Der letzte Punkt ist wohl der wichtigste für die Unterschiede in der Arbeitsweise von Mann und Frau: die Frau ist stärker persönlich an allem beteiligt und gibt sich darum oft viel zu rasch aus. Sie kann sich aber dann auch bis aufs Letzte einsetzen und Opfer bringen. So wird aus der Schwäche eine Stärke; kommt dazu noch, bei aller manchmal notwendigen Distanzierung und Disziplinierung, ein neues Beteiligtsein, dieses von Gott in seinem Dienst gestellt sein, dann schwindet alles Kleinliche, das alles «persönlich» nimmt und uns aufreißt, und es bleibt nur die «heftende, tragende, schenkende Liebe.»

Der Aufsatz trägt den Titel: «Hat die Frau eine andere Art, geistig zu arbeiten, als der Mann?». Im Schlusswort wird auf die Frage mit ja geantwortet, Vorurteilen freien Zusammenarbeit von Mann und aber gleichzeitig der Weg zu einer fruchtbareren, von Frau gezeigt. bfb.

### Bei den Zürcher Akademikerinnen

In der Oktober-Monatsversammlung der Sektion Zürich des schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen sprach das Mitglied Frau Dr. phil. I. Doris v. Senger, Einsiedeln-Willzell, über ihre Dissertation (Journalistik): Lothar Meggendorfers Humoristische Blätter. Der heiter-besinnliche, sehr gut besuchte Vortrag beleuchtete zunächst die fünf grossen Münchner Witzblätter: die Fliegenden Blätter, den Münchner Punsch, die Meggendorfer Blätter, die Jugend und den Simplicissimus, — die weit über Deutschlands Grenzen bekannt waren und auch teilweise in der Schweiz gelesen wurden — als Zeit- und Kulturspiegel. Das Witzblatt ist ja das humoristisch-verklärte Gespräch, das die Zeit mit sich selbst führt. Dann hörte man von den technischen und künstlerischen Belangen einer Witzblattgründung. Die Erwägungen dazu sind auch heute noch die gleichen, während sich nur die Voraussetzungen dafür änderten. Mehr als 70 Lichtbilder, meist farbige, ausgezeichnete Bilderwitze, spiegeln dann das Empfinden jener Zeit, untermal von gesprochenen Witzen und Gedichtchen. Auch das humoristisch-künstlerische Echo der Frauenbewegung hallte wieder und jener taktfertigen Frauen von damals, die irrtümlicherweise männlich genannt wurden, während sie doch ein Produkt echt weiblicher Gefühlsstärke und Tatkraft waren.

Die Passivität und Schwäche der Frau gehörten — und gehören auch heute noch — zu den überlieferten Irrtümern, die ein Heer von Tatsachen nicht auszurotten vermog. Während aber nun — wie es das Witzblatt bekundet — die Schweiz durch die Zulassung des Frauenstudiums an der Universität Zürich 1870 das fortschrittlichste europäische Land war, so ist es heute merkwürdigerweise das rückständigste Land Europas in bezug auf das Frauenstimmrecht. Als noch 1904 Bayerns Kultusminister gegen die Errichtung staatlicher Mädchengymnasien war, wetteten die Witzblätter dagegen. Regula.

### Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 28, Montag, 29. Oktober, 17 Uhr: Zeitgenössische Musik. Konzert von Betina Brahm. Gesang: Marianne Wreschner, Klavier, Werke von Othmar Schoeck, H. G. Fritli, F. Poulenc. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Frauenstimmrechtsverein Bern. Montag, den 29. Oktober 1951, 20 Uhr, im Hotel Bristol, 1. Stock: Notwendigkeit und Grenzen des Parteiwesens. Referent: Herr Peter Dürrenmatt, Chefredaktor der «Basler Nachrichten», Basel. Wir erinnern an den Wochenendkurs, der am 27./28. Oktober auf dem Herzberg stattfindet und von Dr. Fritz Wartenweiler geleitet wird.

### Radiosendungen für die Frauen

sr. Diesmal bringt bereits der Sonntag, 28. Oktober, um 17.40 Uhr die Sendung «Notiers und probiers». Sie ist der berufstätigen Frau gewidmet, die an Wochentagen keine Zeit für das Zubehören findet, und enthält folgende Beiträge: «Die kleine Handarbeit. — allerlei Interessantes. — Kleine Rezepte. — Was möchten

Sie wissen? — Auch am Montag, 29. Oktober, wird die Rubrik «Notiers und probiers» um 14 Uhr gegeben. Die Sendung behandelt die Themen: «Die Marktrundschau für die Schweizer Hausfrau. — Sammelserium. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche.» — Die «halbe Stunde der Frau» am Freitag, 2. November, um 14 Uhr, vermittelt zuerst ein Gespräch unter Frauen: «Sollen Frauen in politische Parteien eintreten?» und anschliessend einen «Blick in Broschüren».

### Redaktion:

Fr. El. Studerv. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur. Tel. (052) 2 68 69

### Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trolistrasse 28, Winterthur



**Hotzli**  
die beliebten  
**Spezial-**  
**Eierteigwaren**  
PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A. G. WILA

### J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie

Zürich 1

Schützengasse 7

Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88

Filiale Bahnhofplatz 7



**KASPAR-GOLD**  
das Speisefett für hohe Ansprüche  
butterhaltig  
ausgiebig  
preiswert

das Speisefett für hohe Ansprüche



**HANS KASPAR AG. ZÜRICH 3/45**  
Hauptfabrik Speisefettfabrik Telephon (051) 33 11 23. Isopphon (051) 33 11 27

Feine Delikatessen

Güggeli / Ravioli / Pastelli / Sulzen

### Traiteur Seiler

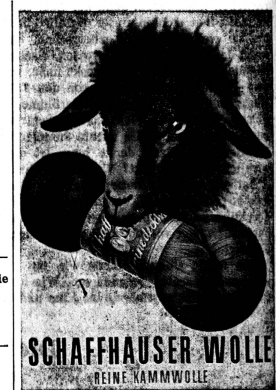
Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telephon 27 49 77



**Ambrosia**  
das beliebte  
**Speiseöl und Kochfett**



Verlangen Sie Helvetia-Senf wenn Sie guten Senf wollen  
**Helvetia-Senf**  
vollwürzig und doch mild  
Mit Silva Bilderscheck



**SCHAFFHAUSER WOLLE**  
REINE KAMMWOLLE



Wie ein Dach ohne Ziegel, denk daran, ist ein Frühstück ohne Hagösan!  
\* Ka gibt nichts Besseres!  
HAGÖ GÖMLIGEN



**Fenner**  
Rathausbrücke, Zürich  
Tel. 28 67 20

WOLL- UND SEIDENSTOFFE  
Spitzen, Garnituren, Mercerie



Der heimelige  
**Teeraum**  
Marktgasse 18  
**Gipselstube**  
W. BERTSCH, SOHN  
ZÜRICH

Parfumerien  
Puderrosen  
Bürostergarnituren  
von  
**Weber-Strickler**  
Zürich, Bahnhofstrasse  
vis-à-vis Huguenin



**Rüttig-Nagel**  
Bühnenstrasse 22, Zürich



**Schwarzenbach**  
Telephon 24 17 14 Zürich 1 Münstergasse 18  
Eigene modernste Kaffee-Rösterei  
Filiale in Winterthur  
**Colonialwaren, Konserven**  
**Sudfrüchte, Dörrobst, Eier**  
Bekannt billigste Preise Streng reelle Bedienung



Das gute Besteck  
von **SEILNER**  
Messwaren  
und Bestecke  
Bühnenstrasse 31, Zürich  
Tel. 23 95 82  
**Kunstkeramik**  
**SEILER**  
Limmattalquai 34  
B. Grossmünster